

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 67 (2012)
Heft: 4

Artikel: Paradigmenwechsel Teil 2
Autor: Weiss, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

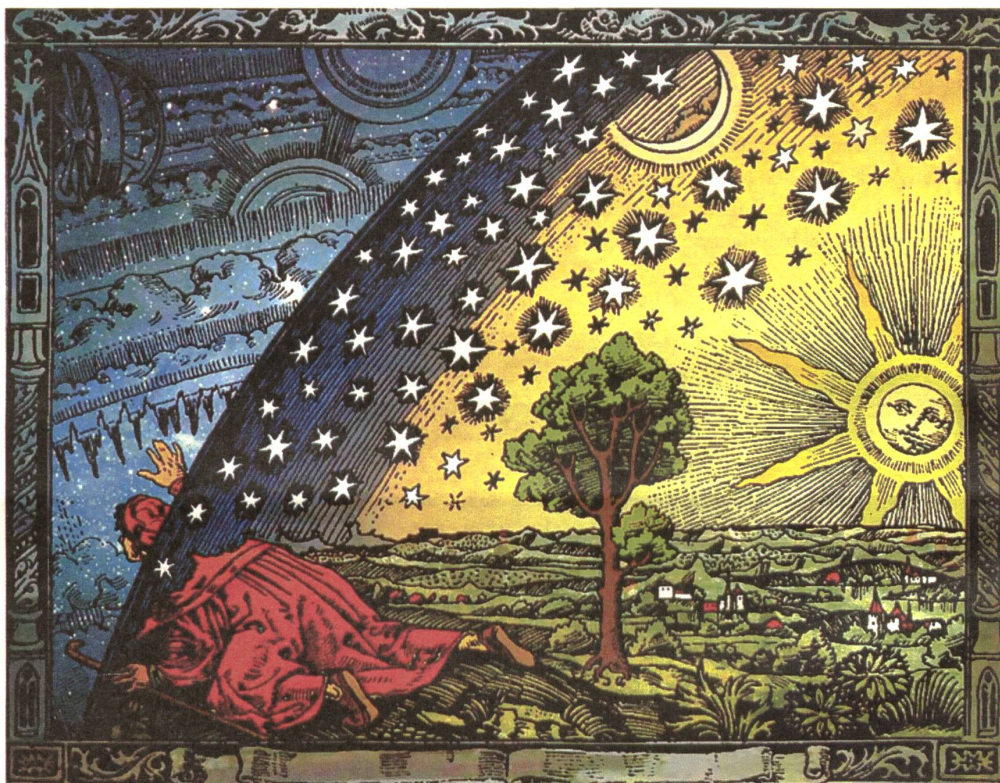
Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Paradigmenwechsel Teil 2

Wir haben in der letzten Nummer von k+p festgestellt, dass der Begriff Paradigmenwechsel nicht einfach eine Veränderung oder einen Entwicklungsschritt bedeuten kann, sondern eine fundamentale Umwälzung bezeichnet, die zwei Epochen voneinander scheidet. Nun geht Jakob Weiss der Frage nach, was dahinter stehen könnte, wenn dieses Wort immer häufiger im landwirtschaftlichen Zusammenhang gebraucht wird.

Jakob Weiss. Am Möschberg-Gespräch 2012 sprach Angelika Hilbeck von einem notwendigen landwirtschaftlichen Paradigmenwechsel.¹ Sie meinte damit, dass die industrielle Landwirtschaft unter der Fuchtel internationaler Agrarkonzerne versagt habe und etwas anderes nötig sei, nämlich die Förderung ökologischer, klein strukturierter und regional angepasster Landwirtschaften. Als Begründungen zog sie den Klimawandel und den nach wie vor herrschenden Hunger in weiten Teilen der Welt heran. Mit diesen plausiblen, kaum bestrittenen Tatsachen² beginnt allerdings schon der Streit, denn die Vertreter des von Hilbeck kritisierten «Produktivitätsparadigmas» würden sagen, genau dieses Ziel verfolgten sie auch, nämlich die Weltbevölkerung mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Über die ökologischen Verhältnisse würde die Seite der Konzerne vielleicht weniger reden, dafür über anderes, wovon «unsere Seite» (Freunde des Bioforums und viele andere) weniger weiss. Frau Hilbeck und wir anderen würden jedoch insistieren und sagen, dass die Situation mit abhängig machender Gentechnik garantiert nicht besser werde, ganz abgesehen vom viel zu hohen Verbrauch an Energie, Pestiziden und Wasser. Das Setzen auf weitere Ertragssteigerungen sei eine Falle, die am Profit orientierte industrielle Landwirtschaft eine Sack-



Wann und wo endet ein Paradigma und beginnt ein neues? Dieser Holzschnitt von 1888 illustriert sehr schön, wie die Grenze zwischen Möglichkeit und Unmöglichkeit durchbrochen werden kann, um aus dem Bekannten heraus etwas radikal Neues zu entdecken. Original: Camille Flammarion, 1888. Farbe: Hugo Heikenwaelder, 1998. Änderungen: Jürgen Kummer, 2010.

Quelle: Wikimedia Commons.

gasse, das dahinter stehende Marktdenken antiquiert, kurz: Ein neues Paradigma für die Landwirtschaft muss sofort her! Und Angelika Hilbeck nannte es: die «dekarbonisierte Suffizienzgesellschaft». Das heisst weg vom Erdöl, weg vom kurzfristigen Profit, weg vom weltweiten Handel, wo er widersinnig ist, hin zu Nachhaltigkeit, mehr Gerechtigkeit und bäuer-

licher Souveränität. Und wir alle würden mit Hilbeck noch ergänzen: Die Bauern und Bäuerinnen schaffen das natürlich nicht alleine, es braucht eine übergeordnete «gesellschaftliche Transformation». Nun, die Vertreter der anderen Sichtweise würden dann sagen, das wollen wir alles eigentlich auch, aber wir haben die Gesell-

schaften, die wir haben und eine weltweite Marktvernetzung – eure schönen Vorstellungen sind naive, wenn nicht gar fahrlässige Worte in den Wind der Utopie, die Realität sieht anders aus! – **Damit stecken wir mitten im Kampf um nichts weniger als die sogenannte Realität, und es geht darum, wer die von ihm behauptete Sichtweise und Strategie**

¹ Vgl. Kultur und Politik 1/2012.

² Siehe auch http://www.welttagarbericht.de/downloads/Wege_aus_der_Hungerkrise_2.4MB.pdf

plausibler, das heisst «realistischer» im gerade gängigen Sinn, beschreiben kann. Und in der Folge auch von der Öffentlichkeit gestützte Lösungsvorschläge entwickeln darf. Wir glauben, die Evidenz sei auf unserer Seite (ökologische Schäden, Gewinne auf der Basis von Hunger und Ausbeutung, etc.), die andere Seite hat andere Evidenzen (Welthandel, politische Verhältnisse, Kontrolle, u. a.). Mit Wissenschaft lässt sich der Streit nicht schlichten, sie liefert Munition an alle zahlenden Auftraggeber. Wie also kommt man aus diesem Patt, das zwar eher einem unversöhnlichen David und Goliath-Verhältnis entspricht, heraus? Gewinnt man den Kampf um die Wirklichkeit, indem man einen Paradigmenwechsel postuliert? Angelika Hilbeck forderte, dass wir dafür unsere mentalen Strukturen verändern und die kapitalistische Logik des ewigen Wirtschaftswachstums ablegen müssen. Und dass wir handeln und uns einmischen sollten, überall. Etwas geknickt sagt man sich da im Stillen, das tun wir doch bereits, ich kann bald nicht mehr, ich reiche dem Goliath ja nicht mal bis ans Knie. – **Ist der so beschworene Paradigmenwechsel in der Landwirtschaft also bloss eine Hoffnung, unser Strohalm, um daran weiter zu schwimmen, oder ist er eine Tatsache?** Haben die kleinen Landwirte schon den Stein in der Schleuder, und gehen die grossen Konzerne bald zu Boden? Bekommt die Menschheit demnächst die weltweit solidarische und nachhaltige Landwirtschaft, die wir unter den eigenen Füüssen spüren und vorbehaltlos geniessen möchten?

«Globalisierung»: Ein diffuser Begriff schafft Faktizität
Zweifel sind leider angebracht. Ich glaube, bei den eben umrisse-

nen Streitfronten und Diskussionen geht es nicht um einen Paradigmenwechsel in der Landwirtschaft, sondern um Haltungen gegenüber der sogenannten Globalisierung. Wenn schon, dann wäre die «Globalisierung» das herrschende Paradigma, dessen Ende von Hilbeck mit der «gesellschaftlichen Transformation» (welche im weltweiten Plural zu denken wäre!) gefordert wird. Die Landwirtschaft verkörpert darin kein eigenes Paradigma, sondern ist einfach ein Strang unter vielen in diesem Globalisierungsgeflecht. Ein Strang, den die einen links und die andern rechts wickeln möchten. Vom buchstäblich Tragenden des in der letzten k+p-Nummer angetönten Ur-Paradigmas «Sesshaftigkeit» ist in der Landwirtschaft ausser dem bebaubaren Boden – wo nicht auch dieser erodiert, verseucht oder überbaut ist – nicht mehr viel geblieben. Zwar ist Globalisierung alles andere als ein scharfer Begriff, eher signalisiert der Ausdruck einen vermeintlichen Konsens über disperse Vermutungen. **Doch dieser Konsens ist so wirkungsvoll, die Diffusität des Begriffs so betörend, die heute darin erlebbaren Macht- und Mobilitätsgefühle sind dermassen persönlichkeitsergreifend, dass keine Alternative zur Globalisierung mehr gedacht werden kann.** «Globalisierung» schafft als blosses Wort Faktizität. Das durch sie Geschaffene alias die Realität wird fortlaufend zum Wünschenswerten und/oder Unausweichlichen umgedeutet. Die globalisierte Sicht hat immer alles schon erklärt, ohne es erklären zu müssen. So, wie die transnationalen Konzerne funktionieren, müssen sie funktionieren. So, wie die politischen Entscheide begründet werden, müssen sie begründet sein. So, wie es Minderheiten geht, muss es ihnen erge-

hen. Da gibt es kein Zurück und kaum ein Aber. Wegen der Globalisierung. Diese Unterwerfung eigener Vorstellungskraft unter scheinbar Zwingendes ist die Folge intellektueller Ohnmacht gegenüber ökonomischen Entwicklungen, seit Margaret Thatchers *There is no alternative* (Tina) bis zu den heutigen Banken, die *too big to fail* sind. Den einen Hoffnung, der andern Tragik. Erst in Zukunft wird sich weisen, ob aus diesem ökonomisch fundierten «Globalparadigma» vielleicht noch ein Weg führt. Nur in der Negation, im Antiglobalismus, wird ein Wandel nicht zu finden sein. Auch «Alternativen» sind zu wenig, das Neue darf, ganz nach Thomas Kuhn³, mit dem Alten nicht vereinbar sein.

«Fortschritt» und seine Schattenseiten

Wie steht es also mit der Landwirtschaft in globalisierten Zeiten? Ich komme nicht darum herum, eigene Untersuchungen ins Spiel zu bringen. Denn vor bald zwanzig Jahren schrieb ich ebenfalls von einem Paradigmenwechsel in der Landwirtschaft. Nicht wegen der damals als Weichenstellung bezeichneten schweizerischen Gesetzesänderung von 1993 (Direktzahlungen für ökologische Leistungen). Sondern weil es schlicht nicht mehr sinnvoll wirkte, in der Schweiz Landwirtschaft zu betreiben, wenn die Nahrungsmittel billiger aus dem nahen oder auch fernen Ausland zu haben sind. Allerdings machen die Konsequenzen dieser Einsicht, die nur die «kapitalistische Logik» weiterdenkt, selbst den Ökonomen Angst. Soweit möchte doch niemand gehen. **Trotzdem haben viele Landwirte ein entsprechendes Denken bereits verinnerlicht und sind in der wandelbaren Montur des «freien Unternehmers» (Ernst Laur hat sie**

erfunden) in die undefinierbar weite Arena des Wettbewerbs losgezogen. Die auftauchende Heimatlosigkeit und die gewaltigen Spannungen zwischen Ökonomie und Ökologie muss dabei jeder selber aushalten, ob ihm das so bewusst ist oder nicht. Die einen entwickeln ihren Berufsstolz, indem sie gegen die ökonomisch dominierten Strukturen arbeiten und natürlichen Prozessen mehr Achtung schenken (aber trotzdem zu ihrem Geld kommen), die andern sind stolz, wenn sie erfolgreich auf der herrschenden Mentalität reiten und das Lasso neuester Ausbildung schwingen.

Der Zwang zu einleuchtenden Formeln in der öffentlichen Kommunikation hat mich damals dazu verleitet, den von mir für nötig erachteten Weg aus der ökonomischen Dominanz heraus einen Paradigmenwechsel zu nennen – denn der Schritt schien unermesslich gross. Ich nannte es den Wechsel von der «Fortschrittslandwirtschaft» in die «Bewahrungslandwirtschaft». Mit der Abkehr vom Fortschritt dachte ich weder an etwas Negatives noch an das Zurückdrehen des Rades, auch ethische Fortschritte wollte ich keineswegs verhindern. Vielmehr ging es mir um das vernachlässigte Erkennenwollen der unbeabsichtigten Handlungsfolgen im gesellschaftlichen Entwicklungsprozess. **Wir haben lange Jahrzehnte den Fortschritt überhöht und seine Schattenseiten nicht sehen wollen.** Was dazu führte, dass heutige Politik sich gar nicht mehr «produktiven», also fortschrittlichen Fragen widmen kann, sondern hauptsächlich mit Schadensbehebung und -begrenzung befasst ist. Der Soziologe Ulrich Beck hat dieses Kippen des Fortschritts 1986 in seinem Buch «Risikogesellschaft»⁴ für die westlichen Gesellschaften

³ Thomas S. Kuhn (1969): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Suhrkamp, Frankfurt a.M.

⁴ Ulrich Beck (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Suhrkamp, Frankfurt a.M.

skizziert. Fukushima und die sogenannte Finanzkrise illustrieren heute, wie unter anderem die Schattenseiten des Fortschritts aussehen und wo unsere intellektuelle Energie hinfliesst (insbesondere, wenn man darauf beharrt, Unglücke und negative Ereignisse einfach Pannen zu nennen). In der Schweiz glauben wir zurzeit, mit Zweitwohnungsdiskussionen, Gesetzen über Zuwanderung, Frühenglisch und Steuerabkommen sei die Zukunft zu gestalten.

Wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen gäbe es auch innerhalb der Landwirtschaft unzählige Beispiele zu erwähnen, wo die gut gemeinte und «fortschrittliche» Absicht von einer unerwarteten Folge- oder Nebenwirkung bereits getrübt wurde. DDT, Stickstoff oder der Pflug mögen als unterschiedliche Hinweise genügen. (Wie viele unerkannte «Zeitbomben» schlummern, wissen wir nicht.) Den allzu zielsicheren Fortschrittsglauben hätte gemäss meinen Befunden ein «Bewahrungsdanken» ablösen müssen, um den Landwirten wieder sicheren Boden unter die Füsse zu geben. Das heisst, Betriebe und Bewirtschaftungsformen, die z. B. mehr Kalorien ernten als «säen» (neusprachig: mehr extrahieren als injizieren) und zudem die ganze Welt miteinbeziehen im Sinne des ökologischen Fussabdrucks. Eine Landwirtschaft, die nicht den Boden anderer beanspruchen oder sogar schädigen darf, die ihn zum Leben brauchen. Eine Landwirtschaft auch, mit der sich ihre KultivatorInnen ganz und gar identifizieren können. **Das Ziel ist einfach zu formulieren, aber schwer zu erreichen: nachhaltig werden.** Selbst die Biolandwirtschaft ist es heute nur in seltenen Ausnahmefällen.

Zu diesem von mir damals erhofften Wandel kommt nun Angelika Hilbecks aktuelle Forderung nach



Paradigmenwechsel per Prellbock? Das herbeigewünschte Ende eines Paradigmas bedeutet nicht automatisch, dass tatsächlich etwas radikal Neues beginnt.

Foto: Markus Schär

einem Paradigmenwechsel hinzu, und mit ihr fordert auch Georges Stoffel als praktizierender Bauer einen solchen (in k+p 2/2012), und bestimmt fände man von Stadtgärtnerinnen bis ins Bundesamt für Landwirtschaft noch viele Verfechter einer radikalen Kursänderung. Da jedoch die schweizerische Landwirtschaftsgeschichte von «Umbrüchen» und «Krisen» gekennzeichnet ist, seit es sie gibt, fragt es sich schon, warum denn ausgerechnet jetzt ein Paradigmenwechsel stattfinden sollte.

Die Sprache als Schlüssel zur Realität

Ein Grund für den klaren Bruch mit dem Alten schien mir darin zu liegen, dass es in einer dem Überfluss zustrebenden Welt gar nicht mehr um die Ernährung der Menschen geht. Hunger gehört hierzulande höchstens noch in den Erfahrungsschatz sehr alter Menschen. Heute reden wir über Preise, Ein- und Ausfuhr, ganzjährige Verfügbarkeit, Kalorien und Nährwerte, Ökologie, ländliche Besiedlung und anderes mehr. Doch die Bezeichnung dafür, «Landwirtschaft», ist immer noch die gleiche wie vor hundert oder mehr Jahren. Und deshalb liegt «das Problem» (gemeint sind alle

Probleme, die jemand mit dem Wort Landwirtschaft in Verbindung bringt) nicht in der landwirtschaftlichen Praxis, sondern in der Art und Weise, wie wir darüber reden. Die Sprache ist das Problem. Sie wurde für die Landwirtschaft zuerst verwirrt, dann immer hohltonender und schliesslich unbrauchbar. An diesem Sprach-Punkt müsste folglich das grosse Erkennen neuer Möglichkeiten ansetzen. **Erst mit einer neuen Sprache über die Landwirtschaft käme neues Denken und damit eine neue Wirklichkeit für die landwirtschaftliche Praxis in den Bereich des Möglichen.** Oder anders: Die Relativitätstheorie für die Landwirtschaft würde greifbar.

In der globalisierten Welt dürfte man hingegen nicht mehr von Landwirtschaft sprechen. Bei diesem kleinen Wort «Landwirtschaft» ist stets viel zu viel draufgepackt, es schleppt so viel Ballast mit sich herum, dass im heutigen Diskurs über dieses Lasttier vorne nicht von hinten unterschieden werden kann und Symptome regelmässig für Ursachen gehalten werden. Die Sprachverwirrung macht es auch möglich, dass einflussreiche Köpfe

(darunter Frauen wie Nina Fedoroff, in höchsten Ämtern in den USA, oder ETH-Professorin Nina Buchmann in der Schweiz) neben anderen Redewendungen auch den Ruf nach einem landwirtschaftlichen Paradigmenwechsel übernommen und in das diffuse Globalisierungsparadigma, dessen Verfechterinnen sie sind, integriert haben. Damit wird der Ausdruck «landwirtschaftlicher Paradigmenwechsel» sowieso unbrauchbar für alle. Den Bauern wurde ihre Sprache aber schon viel früher gestohlen von wirtschaftlich erfolgreicheren Existenzmustern. Die Agrarpolitik heute, selbst wenn es eine solche ebenfalls nicht wirklich gibt, spricht *global slang*. Die Regenwürmer, zwar Tiere des Jahres, verstehen ihn nicht und die Landwirte eigentlich auch nicht. In diesem entscheidenden Punkt sind wir alle nach wie vor völlig ratlos: Wie man die eigene Sprache zurückholen und wieder gültig machen könnte. Ohne verständliche Sprache ist man «niemand».

Und doch müssen wir reden! Reden ist, entgegen bäuerlicher Auffassung, auch Arbeit und eine Tat. Wir möchten mit all unseren Worten und Sätzen das, was uns offensichtlich erscheint, in überzeugender Weise darstellen, damit unsere Sichtweise in den Köpfen der anders Sehenden irgendwann Platz nimmt – und die Welt verändert. Wir versuchen, die Unvereinbarkeiten und Widersprüche der von uns wahrgenommenen Realität (ob es nun ein zu überwindendes Paradigma ist, oder etwas Kleineres) wenigstens in unserem persönlichen Erfahrungsbereich für andere erkennbar zu machen, bis unsere Überzeugungen plausibles Gedankengut sind und Konsens finden. Ob wir damit richtig liegen, ob wir damit etwas wirklich Anderes und Neues vertreten, wird im kleinen Rahmen der morgige Tag oder das nächste

Jahr, im Falle eines Paradigmas aber erst die Geschichte beweisen.

Mikro-paradigmatische Schritte anstatt auf den grossen Paradigmenwechsel hoffen

Natürlich soll der schweizerische Boden auch rund ein Menschenleben nach dem letzten Hunger und mit EinwohnerInnen, die durchschnittlich weniger als 10% des Einkommens für die Ernährung aufwenden, Nahrung hergeben. Doch heute rückt ein anderes Potenzial der Landbewirtschaftung in den Vordergrund. Bewahrung einer umfassenden Lebensqualität ist unser zentrales Thema hier, Überleben das beinahe ausschliessliche Thema vieler anderer weit weg, mit denen wir uns in sehr vager Weise verbunden sehen. **Ein eigenständiges Paradigma kann die Landwirtschaft innerhalb solcher Diskrepanzen nicht mehr sein, sie ist Teil grösserer ablaufender Prozesse.** Jedoch, das Bemühen um eine grundlegende Umgestaltung kann für die darin Tätigen ein entscheidender Antrieb bleiben: Selber einen «mikro-paradigmatischen Schritt» im grösseren Ganzen tun.

Dazu hilft vermutlich die Beschränkung auf das Eigene und Überschaubare. Die kleine, aber unbescheidene Möschberg Erklärung⁵ kreist um einen grundlegenden Wandel, den man begreiflicherweise ganz gerne den Paradigmenwechsel in eine postfossile Zeit nennen möchte. Nach dem biologischen Unbehagen, welches industrieller Landwirtschaft schon in den Anfängen nicht traute, muss sich jetzt ein umfassenderes Weltunbehagen in den Brennpunkt neuer landwirtschaftlicher Handlungsorientierung bewegen. In einem Faust'schen Sinn werden wir uns im 21. Jahrhundert der Geister bewusst, die wir im Fortschrittsglauben riefen. Das billige

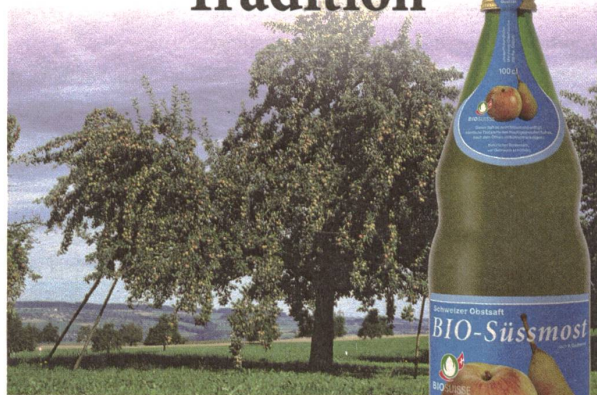
und bei uns unscheinbar auftretende Erdöl hat auch die Landwirtschaft verleitet, sehr weit in unsicheres Gebiet vorzudringen. Die Erzählung Tolstois über den Bauern Pachom, der sich mit dem gierigen Umschreiten seines künftigen Betriebs übernimmt und bei Sonnenuntergang nur noch einen Quadratmeter Boden für sein Grab braucht, wirkt unerwartet aktuell. **Wie bearbeiten wir unsere Flächen, wenn morgen der Diesel fehlt?** In recht blindem Vertrauen wird nach wie vor gehofft, neue Energiequellen würden es schon richten, dass die Maschinen nicht plötzlich als rostende Mahnmale auf den Feldern stehen. Denn die meisten Bauern sind weit weg von «zu Hause»! Paradigma hin, Paradigma her – jeder und jede schätzt die im Alltag selber beobachteten Zeichen, Symptome oder Tatsachen für sich ein. Doch das Unbehagen nimmt in verschiedener Weise zu, die Zuversicht häufig ab. Niemand ist wirklich froh, wie es läuft; ich vermute, auch die in der Krise reich Gewordenen und die im politischen Schacher Optimismus Versprühenden nicht – und auch die allergrössten Landwirte nicht. Innerhalb dieses grossen gemeinsamen Nenners des Unbehagens sind die Mitglieder des Bioforums und viele andere überzeugt, dass der Boden und seine Bewirtschaftung wieder als eine gut verwurzelte Agrikultur verstanden werden muss. Boden kann nicht länger als «Rohstoff» oder Substrat einem globalisierten Konzept grosser und auch kleiner Konzerne dienen, die aufgrund wirtschaftlicher Opportunitäten vorgeben, das Beste für alle Menschen zu wollen.

Im schweizerischen Rahmen heisst das, dass neben den Landwirten auch die sogenannt vor- und nachgelagerten Betriebe und natürlich auch die Mehrheit der

hier ansässigen Menschen verstehen lernen müssen, dass **Landwirtschaft anders funktioniert als Industrie. Und dass sie in dieser Andersartigkeit nicht nur toleriert werden muss, sondern deswegen besonders zu schätzen ist.** Die in der Möschberg Erklärung angedeutete «ökologische und soziale Intensivierung» ist mit praktischen Beispielen, kleinen persönlichen Beiträgen für einen erhofften Wandel, voranzutreiben. Dabei ist es wichtig, dass die Bauern ihre Betriebe «öffnen», um rasch mit den 97% der übrigen Bevölkerung zusammen diese Landwirtschaft zu entwickeln, die nachhaltig in einem tieferen Sinn genannt werden darf – die Energie spendet, anstatt sie

zu verbrauchen, die gute Arbeitsplätze schafft, anstatt sie wegzurationalisieren. Hier gilt es, eine wahrhaftige Pionierleistung zu vollbringen. Vom Standpunkt des weltantreibenden Erdöls aus wäre es dann vielleicht doch einmal ein «Paradigmenwechsel» gewesen! Oder aus der Zukunft geschaut: Die über Finanzmärkte weltweit verknüpfte, zunehmend industriell betriebene und von entfremdeten Interessen gesteuerte «Landwirtschaft» ist vielleicht bald ein überwundener Paradigmatheil, ein verglühender Stern am neoliberalen Himmel, auf den wir staunend zurückblicken – wie auf die flache Erde, an deren Rändern das Schiff von Kolumbus über einen Wasserfall ins Nichts gestürzt wäre. ●

Dahinter stehen 40 Jahre Bio-Süssmost Tradition



Seit 40 Jahren wird in der Mosterei Möhl Bio-Süssmost aus Demeter- und Knospenqualität gepresst. Das Obst stammt vor allem von Hochstamm-Bäumen der Bio-Bauern aus der nächsten Umgebung, deren Höfe und Baumbestand nach den Richtlinien der BIO SUISSE bewirtschaftet werden.

Der frisch gepresste Saft wird unter Kohlendruck eingelagert. Erhältlich in Retourflaschen beim Getränkehändler, in SPAR-Läden oder im Reformhaus.



MÖHL

Mosterei Möhl AG, 9320 Arbon
Telefon 071 447 40 74
www.moehl.ch

⁵ Vgl. http://www.bioforumschweiz.ch/upload/Moeschberg_Erklaerung.pdf